

# Marburger Zeitung.

Nr. 104.

Freitag, 31. August 1866.

V. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Steuer kommen.

## Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

### Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,  
mit Zustellung ins Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration  
der „Marburger Zeitung.“

## Zur Geschichte des Tages.

Das längst erwartete Gesetz über die Staatsnoten ist nun erschienen. Vom 1. September an will der Staat nicht weiter mehr die Gulden- und Fünfguldennoten der Bank, sondern wirkliche Staatsnoten zu 1, 5, 25 und 50 fl. ausgeben, und zwar im Betrage von 300 bis 400 Millionen. Mit dieser Summe sollen jene sechzig Millionen zum Ausgleich mit der Nationalbank verwendet werden, welche dieselbe dem Staate im Juli d. J. kreditirte. Weiters werden 210 Millionen der Einlösung von Banknoten gewidmet, welche die Nationalbank auf Rechnung des Staates in Umlauf gesetzt hat. Ferner soll ein entsprechender Theil dieser Staatsnoten dem Hypothekaranweisungs- (Salinen-) Geschäfte gewidmet sein. Diese Hypothekaranweisungen sind nämlich auf den Betrag von höchstens 100 Millionen eingegrenzt; träte jedoch der Fall ein, daß diese Anweisungen an ihrer bisher behaupteten Beliebtheit Einbuße erleiden, dann will die Regierung ihre Staatsnoten als Mittel für jenen Ausfall an unanbringlichen Hypothekaranweisungen in Bereitschaft halten und in dem Maße Noten ausgeben, in welchem die Ausgabe ihrer Salinen die Summe von 100 Millionen nicht erreicht.

Das besondere ungarische Ministerium scheint gesichert; wenn indeß richtig ist, was man der „N. Fr. Presse“ schreibt, so würde es nicht gestattet sein, den Sieg Ungarns zugleich als eine Niederlage des Grafen Belcredi und als den Anfang des Endes seines Systems darzu-

stellen. Ueber das ungarische Ministerium — so behauptet der Gewährsmann dieses Blattes — wurde unter Vermittlung der Partei Deak und speciell des Grafen Julius Andrássy verhandelt, und es wird dieses Ministerium zunächst eben aus der großen Centrumpartei, aus der Partei Deak gebildet werden; sicher ist zudem bereits, daß der gegenwärtige Tavernikus, Baron Sennhey, einen hervorragenden Platz darin einzunehmen bestimmt ist. Die Verhandlungen sind aber nicht etwa gegen den Grafen Belcredi geführt worden. Der Staatsminister ist in keinem Stadium der Verhandlungen von ihnen ausgeschlossen oder in Unkenntniß derselben gehalten gewesen, und es ergibt sich aus dieser Sachlage, daß durch die jüngsten halb und halb noch im Zuge befindlichen Verhandlungen die Stellung des Grafen Belcredi keineswegs erschüttert ist. — Sehr glaublich, wie die „Allg. Ztg.“ berichtet, erscheint der Rücktritt des Finanzministers Grafen Larisch, welcher geneigt ist, unerschrockeneren bürgerlichen Schultern die Konsequenzen seiner und seines Vorgängers Amtsverwaltung zu überlassen. Der Handelsminister Freiherr v. Wüllerstorff weilt noch immer in der Fusch im Salzburg'schen. Derselbe mag es müde geworden sein, immer nur nach unten zu drücken und von den Schubbefohlenen stets Opfer ohne Gegenleistung zu fordern. Wie man sagt, hat daher Freiherr v. Wüllerstorff ein Programm vorgelegt und von dessen Annahme sein Verbleiben abhängig gemacht. Da bis jetzt die Verknüpfung von Bedingungen mit der Uebernahme eines Amtes noch niemals in solchem Falle gestattet oder gewährt wurde, so ist der Rücktritt des Handelsministers wahrscheinlich.

Ueber den Aufenthalt der italienischen Freiwilligen, die Südtirol am 10. August verlassen, wird der Tiroler Schützenzeitung geschrieben: Die Zahl der im Bezirke Condino angesammelten Garibaldianer betrug, wie nun feststeht, 30,000 Mann. Sie wissen, was wir unsererseits dieser bedeutenden Macht entgegenstellen konnten, und es ergibt sich aus diesem Mißverhältnisse, wie groß die Leistungen unserer Truppen und Schützen waren. Freilich haben unsere Leute durch die unausgesetzten Märsche thalwärts thalwärts, bergauf bergab außerordentliche Strapazen ausgestanden, den Feind aber beständig in Athem erhalten und ihn durch das plötzliche Erscheinen bald da, bald dort über unsere Macht in gänzliche Unwissenheit versetzt. An der Aufrichtigkeit der Freude der Bevölkerung über den Abzug der Garibaldianer dürfte man auch dann nicht zweifeln, wenn man nicht wüßte, wie gesinnt das Volk von Judikarien im Großen und Ganzen ist. Die Last und die Haltung des Feindes hat selbst den kleinen, schwankenden Theil der Bevölkerung bekehrt. Die Garibaldianer hatten Alles befehrt und in Beschlag genommen. Auch ansehnlichere Fami-

## Eine Nacht in der Holzhauerhütte.

Von  
O. W. von Horn.

(Fortsetzung.)

Vor der Mühle ist ein großer Hofraum und mitten drinnen steht ein Kuchbaum von ungeheurem Umfange. Seine Aeste beschatten den weiten Hofraum, und es ist der schönste Baum der Art, welchen ich jemals gesehen habe. Am Stamme dieses Baumes stand im Sommer Gretchens Nähtischlein und sie selbst saß daran, arbeitete und träumte mit offenen Augen, wie die Hasen schlafen, und ich glaube nicht, daß sie vom Ins-Kloster-Gehen träumte. Was sie aber träumte, weiß ich nicht. Sie war an einem Tage mütterleienallein zu Hause, der Jakob mit Mehl in's Dorf hinunter, und der Müller mit dem Pfluge in den Acker gefahren, da hörte sie plötzlich rasche Tritte, blickte auf und sah vor sich einen jungen, ganz hübschen Jägermann, bei dem ein großer, wildaussehender Hund war. Die Doppelflinte hing um die Achsel und im Büchsenranzen steckten Feldhühner, die er erlegt und von denen er gleich zweie dem Mädchel darbrachte. Er war sehr höflich und sah aus, als gehöre ihm die Welt, wenigstens zu zwei Dritttheilen. Er war von mittlerer Größe, mehr gewandt als kräftig. Sein Haar war reich, ziemlich dunkel und seine Augen lodernde Fackeln. Wenn auch der Jakob hunderttausend Mal schöner war und liebenswürdiger, der war doch so angethan, als wäre er überall sicher, daß ihm die Mädchen gut sein müßten, und es schien, als müsse er auch hier seiner Sache gewiß sein. Gerade so war seine Art. Aber dazu schlug er auch den rechten Weg hier ein. Aus seinen Augen sprach Bewunderung der Schönheit Gretchens. Er stand da, als wäre er eine Bildsäule, bezaubert und begehrt durch diese Schön-

heit; dann aber floß ihr Lob von seinen Lippen, daß eine Blut die andere über das Gesicht Gretchens jagte. Es war doch kurios! Hätte der gute Jakob so etwas gethan, sie hätte ihn mit Unwillen, ja mit Zorn zurückgewiesen. Hier that es ihr im Herzen wohl, so verlegen sie auch war, und wie sie sich auch wehren mochte, er fuhr dennoch fort. Ob er gleich wie vom Himmel gefallen erschien, so konnte sie ihm doch nicht grollen, und daß er etwas Rechtes sei, glaubte sie sicher, weil er so eine Art hatte. Endlich schien er sich zu besinnen, und bat sie flehentlich, ihm doch das nicht zu verargen, wozu ihn sein Herz getrieben. Nun, das wirkte noch mehr auf das Mädchel ein und machte ihr vollends den Fremdling theuer.

Er bat sie um Milch und sie brachte sie ihm mit einem Lächeln, wie es der brave Jakob nie errungen hatte. Er erzählte ihr dann, er sei der Jäger des Barons, der jenseits der Berge sein Schloß habe. Dort wohnte ein Baron, der allerdings Wälder besaß, das wußte das Mädchel, und so fehlte nichts, was Zurrauen einflößen konnte, zumal, wenn das Herz schon in's Spiel gezogen worden ist. Er habe, erzählte er weiter, einen Stein im Brett bei dem Herrn Baron, und werde, ehe ein halbes Jahr in's Land gehe, Revierförster. Dann sei für ihn ausgesorgt, zumal er reicher Leute Kind sei von der Mosel her — und was er Alles plauderte, um dem Mädchel zu gefallen und sie fette zu machen.

Nach einer Stunde ging er und meinte, wenn er eher gewußt hätte, daß dies Thal eine solche Perle umschloße, würde er früher schon in der Mühle vorgespochen haben. Ob er denn auch wieder kommen dürfe?

Erröthend sagte sie Ja, und als er in sie drang, ob sie es gerne sähe, sagte sie noch glühender auch Ja, und — sie wußte selbst nicht, wie es zuging, aber sie widerstrebte nicht einmal, als er sie umfaßte und einen Kuß auf ihre Lippen drückte. — Und doch ging er noch nicht. Es hielt ihm erstaunlich schwer, sich loszureißen. Daß ich es kurz mache — sie hatte ihm, als er endlich ging, zugesagt, ihn, weil er es auch wünschte,

lien mußten ihre Lagerstätten hergeben und sich mit einem Heulager begnügen. Größer als die Last der Einquartierung ist der Schaden, den die Verwüstungen des Feindes angerichtet haben. Viele Felder sind verwüftet. Auch andere Beschädigungen kamen oft vor. So wurden z. B. alle Bergstadel aufgesprengt, das Heu weggeschleppt und zu Lagerstätten verwendet, was mit Rücksicht auf die hier vorherrschende Viehzucht von besonderem Nachtheile ist. — Die Garibaldianer haben ihren Einfall in Tirol theuer gebüßt. Sie selbst schätzen ihren Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 10,000 Mann. Sie haben selbst zugegeben, daß sie im Gefechte am 3. Juli über 500 Mann am Boden liegen hatten, und wollten nicht glauben, daß nur drei Kompagnien Kaiserjäger es waren, welche dreimal ihre Angriffe durch mehrere Stunden abgewehrt und sie zurückgetrieben haben. Sie sagten noch, daß im genannten Gefechte ein banges Grauen sie erfüllt habe, weil sie beinahe keinen Feind gesehen hätten, die Ihrigen aber haufenweise todt herumlagen. Dieses Kaiserjäger-Gefecht dürfte aber auch einzig in der Geschichte dastehen. In diesem Gefechte wurde auch der feindliche Anführer verwundet. Nach demselben konnte sich Garibaldi immer nur zu Wagen weiterbringen; über die Berge aber ließ er sich in einer Sänfte tragen, welche in seinem letzten Hauptquartier Kologna zurückgeblieben ist. Außer dieser Sänfte sind aber auch die großen Magazine der Garibaldianer in unsere Hände gefallen. Der Verlust brachte die jenseits der Grenze auf dem Berge Zuel gelagerten Garibaldianer in eine bedenkliche Lage. Sie hatten keinen Proviant mehr und die Unzufriedenheit steigerte sich so sehr, daß eine große Meuterei auszubrechen drohte. Drei Generale flüchteten sich nach Kofko d'Anso, ein Bataillon mußte entwaffnet werden, und da die Garibaldianer am 12. August durchaus in den Bezirk Kondino einbrechen wollten, um Lebensmittel aus den Magazinen zu holen, so wurden zwei Bataillone piemontesischer Bersaglieri an der Tiroler Grenze aufgestellt, um jeden Versuch der Ueberschreitung derselben abzuwehren. Später wurden dann aber alle Garibaldianer-Regimenter von der Grenze abberufen, und nun liegen die nächsten zwei Regimenter in Brescia. Wie es hieß, sollen sie alle aufgelöst werden. Der in ihnen vorherrschende Geist ist ohnedies gegen die Regierung gerichtet, woraus sie kein Fehl machen."

Die beiden Herzogthümer Luxemburg und Limburg spielen in der deutschen Frage eine eigenthümliche Rolle. Bekanntlich wurde durch den Wiener Kongreß das Großherzogthum Luxemburg dem Könige der Niederlande zugewiesen. Dieses Großherzogthum sollte indessen zum deutschen Bunde gehören, seine Hauptstadt eine Bundesfestung mit preussisch-luxemburgischer Besatzung sein. In Folge der belgischen Revolution erfolgte 1839 die förmliche Ausscheidung von zwei Dritteln von Luxemburg (der westliche Theil), die an Belgien fielen, während ein Drittel des Landes dem König von Holland und dem deutschen Bunde blieb. Um den letzteren zu entschädigen, wurde das Herzogthum Limburg, mit Ausnahme seiner beiden Hauptstädte Maestricht und Venloo, beide ziemlich starke Festungen, dem deutschen Bunde einverleibt. Dieser Umstand hatte für die 170,000 Einwohner des Herzogthums, die holländischer und friesischer Nationalität sind, viel unangenehmes und die Stellung des Landes, das nicht wie Luxemburg im Verhältniß einer Personal-, sondern in dem einer Realunion zu Holland stand, war eine sehr zweideutige. Als in Folge des 1859er Krieges auch Limburg mobil machen mußte, baten die Provinzialstände von Limburg um Trennung vom deutschen Bunde, und dies blieb seither einer der „Wünsche“ der Bevölkerung. Am Anfange des gegenwärtigen Konfliktes schlug der König von Holland den Austritt Limburgs aus dem Bunde vor. Dieser ist nunmehr auch thatsächlich erfolgt. Holland verlangt, daß Preußen, welches das Besatzungsrecht in Luxemburg hat, diese Festung nunmehr aufgeben. Natürlich will Preußen diesem Begehren nicht entsprechen. Es ist indessen noch fraglich, ob nicht ein Hintergedanke besteht in dieser luxemburgischen Frage, und zwar ein Hintergedanke, der sich auf die Entschädigungsfrage bezieht. Möglicherweise beabsichtigen Preußen und Frankreich ein Geschäft, durch welches Frankreich von Belgien die „Grenzen von 1814“ erhält, während Belgien zur Entschädigung Luxemburg bekäme. Die Entschädigung Hollands

bestände darin, daß, während es bis dahin zwei Provinzen (Limburg und Luxemburg) halb besessen hat, es nunmehr nur eine, aber diese ganz hätte. Frankreichs „uneigennützig und großherzige Neutralität“ aber wäre bezahlt, dafür, daß es 1859 für eine „Idee“ focht, bekam es zwei Provinzen, warum soll es diesmal nicht eine bekommen, für — das Zusehen, während andere fochten?! Wenn Frankreich befriedigt ist, ist Europa ruhig! Graf Bismarck wird zu zeigen haben, wie er das „kein Bollbreit deutscher Erde wird abgetreten werden“ versteht.

Die fromme, „Kreuzzeitung“, die früher durch Dick und Dünn mit Bismarck gegangen, jezt aber die Sünde der Allianz mit Italien noch immer nicht verwinden kann, erhielt von dem „Königl. Preussischen Staatsanzeiger“ eine derbe Zurechtweisung. Das amtliche Blatt schreibt: Die „Neue Preussische Zeitung“ vom 24. und 25. d. M. hat sich über die Entstehung des Königreichs Italien und seine militärischen Erfolge im letzten Feldzuge in einer Weise ausgesprochen, welche den historischen Thatsachen nicht entspricht, das berechtigte Streben der Bewohner Italiens nach nationaler Einheit mißachtet und für die kulturgeschichtliche Bedeutung der Neugestaltung Italiens kein Verständniß zeigt. Die Folge davon ist, daß die „Neue Preussische Zeitung“ über die Macht Italiens nach Außen und über die Zustände des Reiches im Innern, wo sogar ein „Abfall von jedem Glauben“ hervorgetreten sein soll, Behauptungen aufstellt, welche den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechen. Italien ist in dem beendeten Kriege ein treuer Verbündeter Preußens gewesen. Schon dieser Umstand hätte die „Neue Preussische Zeitung“ bestimmen müssen, gegen das Königreich Italien diejenige Sprache zu führen, welche ein treuer und wichtiger Bundesgenosse Preußens in den Tagen der Gefahr von einem preussischen Blatte zu erwarten berechtigt ist."

Briefe aus Paris besprechen die für Beginn September bevorstehende Reise des Kaisers Napoleon nach Biarritz. Trozdem dieselbe nur aus Gesundheitsrücksichten erfolgt, sehen die Politiker der diesjährigen Reise des Hofes nach Biarritz doch mit einiger Spannung entgegen, da man erwartet, Graf Bismarck werde daselbst neuerdings mit dem Kaiser zusammentreffen und die Schwierigkeiten vollends zu beseitigen wissen, welche das gute Einverständnis zwischen den beiden Kabinetten bedroht hatten. Die Meldungen des Herrn Benedetti aus Berlin lauten sehr beruhigend und die Beziehungen zwischen hier und Berlin sind wieder vortreflich. Die Streitlust gegen die Einverleibungen Preußens wird durchaus nicht vom Kaiser begünstigt und höchstens ist Drouin's persönlicher Einfluß dabei thätig. Man will aber auch wissen, daß dieser Minister wahrscheinlich in der nächsten Zeit zu seinem Rücktritt sich veranlaßt sehen würde.

Die Griechen auf der Insel Kandia haben eine provisorische Regierung gebildet, welche die Loslösung von der Türkei und die Vereinigung mit Griechenland verkündet. Ueber die Veranlassung des Aufstandes wird aus Syra geschrieben: Bekanntlich versammelten sich vor etwa vier Monaten die Griechen friedlich und ohne Waffen und richteten an den Sultan ein Gesuch um Aufhebung gewisser Steuern und um Verbesserungen im Zustande der Landstraßen, im Schul- und Spitalwesen und in der Art der Wahl ihrer Bezirksbeamten. Der Großvezier sandte am 19. Juli an den General-Gouverneur Ismael Pascha die Antwort der Regierung, welche allerdings das Verfahren der Bewohner mißbilligte und zur sofortigen Auflösung der Versammlung aufforderte, falls diese Auflösung nicht durch Gewalt bewerkstelligt werden solle, zugleich aber an die wohlwollenden Maßregeln erinnerte, deren Gegenstand Kreta wiederholtemale gewesen sei, dabei aber die Steuern aufrecht hielt. Als der Pascha den Abgeordneten diese Beschlüsse mitgetheilt hatte, schickten die Mitglieder des Zentral-Ausschusses, welcher am 20. Juli in Prosnoro zusammengetreten war, dem Großvezier eine Entgegnung, in welcher sie dem Sultan ihre Treue betheuern, sich aber darüber beklagen, daß ihren Beschwerden nicht abgeholfen wird, besonders was die Justizpflege, die Gleichheit der Religionen, die Gemeinde-Wahlen und das Verbot des Gebrauchs der griechischen Sprache vor den Gerichten betrifft. — Zu glei-

nur dann zu sehen, wenn sie allein sein würde. Dazu wurde ein Zeichen verabredet, das er aus dem Walde aus sehen konnte.

Mehrere Tage vergingen, ehe sie das Zeichen geben konnte; aber sie mußte ihn in der Nähe und sie träumte noch viel mehr, als früher, aber ihre Träume waren anderer Art; sie lächelte dabei so selig und voll Hoffnung, und das Herz pochte so laut, daß sie es schier zu hören meinte.

Eben das Geheimnißvolle war das Reizende bei der Sache, und das machte ihr die Liebchaft so theuer.

In der Mühle ahnte noch keine Seele etwas von der Sache, denn Gretchen wußte es immer so einzurichten, daß sie mit dem Jäger allein war, und ihre Bekanntschaft wurde immer vertrauter und inniger. Hundert Mal sagte er ihr, er könne ohne sie nicht leben, und das bewies er ja auch dadurch, daß er Tage lang im Walde lag und auf das Zeichen lauerte. Nun war das doch zu viel von ihm gefordert. Daber ging sie denn bisweilen mit ihrem Strickzeuge in den Wald und da fand sie ihn immer, und die hohe Eiche, die dort stand, war das verschwiegene Plätzchen ihrer Liebe. Da wurde denn auch manchmal verabredet, daß er Abends unter ihr Fensterlein kam und dort plauderte.

Solche „heimliche Liebe, von der Niemand weiß,“ war gar zu schön, aber der Winter drohte doch durch sein Kommen der heimlichen Liebe einen Damm entgegenzusetzen, und — es mußte anders werden.

Obgleich Niemand etwas bis jezt von der Sache wußte, so ahnete doch der Jakob etwas der Art. Er legte sich auf die Lauer und kam auf die rechte Fährte. Sie war auch gar zu kalt und abstoßend gegen ihn und er bekam nicht einmal mehr einen freundlichen „guten Morgen,“ noch ein freundlich Gesicht. Was sollte er da noch hoffen? — Sein Auge wurde trübe, seine rothen Wangen blichen ab, alle Freude wich von ihm. Sollte er sie immer sehen und doch ohne Hoffnung? Nein, die Mühle war ihm zur Qual geworden. Er kündigte auf und ging. Das

war dem Müller ein rechtes Leid; aber er wagte nichts zu sagen. Jakobs Hand drückte er und sagte: „Wär' mir's nachgegangen, Du wärst hier geblieben auf's ganze Jahr!“

„Ein Jäger ist besser!“ sagte Jakob mit schneidender Schärfe.

„Ein Jäger? Was willst Du damit?“ fragte der Müller.

„Nichts, nichts!“ entgegnete Jakob und ging.

Der Alte stand betroffen da und sann; aber er fand nichts heraus. Dennoch war ihm das Wort ein Dorn in der Seele.

Item, der neue Mühlburche war ein alter Geselle, dem nichts so recht von Krabben ging. Da mußte der Alte mehr zu Hause bleiben und sich der Mühle annehmen, während der Mühlburche in den Acker fuhr. So kam es denn, daß er endlich Jakobs Wort verstehen lernte und einsah, wie es mit Gretchen und dem Jäger stand. Er forschte bei Gretchen nach ihm und seinem Herkommen und seiner Stellung, und hörte, was sie wußte. Das beruhigte ihn, und als er den Jäger näher kennen lernte, gefiel er ihm extra, denn er war voller Geschichten und Schwänke. Und wenn er da war, ging des Gretchens kirchrothes Schnäbelein, daß der Alte selber seine Lust an dem Mädchen und seinem Glucke hatte. Uebrigens waren die Aussichten für den Jäger auch sehr gut, nur das Eine wurmte den Müller, was aus Mühle und Thal werden sollte, das seit Menschengedenken bei seiner Familie war, und er konnte sich nicht um die Ede finden, und das lag ihm zentnerschwer auf der Seele, da er Gretchens Abneigung gegen die Mühle und das einsame Leben kannte. Indessen wurden die Zweie immer vertrauter und es begann dem Gretchen doch unbehaglich zu werden, daß ihr Geliebter nichts von der Hochzeit sprach, auch eigentlich nicht bei ihrem Vater um sie freite. So verlief der Sommer und der Herbst. Eine Bierzehntagefrist war er einmal weg gewesen, weil er mit dem Herrn Baron auf der Jagd

her Zeit, als der Ausschuss diese Entgegnung an den Großvezier dem General-Gouverneur über sandte, der sich weigerte, sie anzunehmen, wandte er sich auch mit einer Proklamation an die Christen der Insel, sagte ihnen, die Pforte habe ihre Wünsche zurückgewiesen und betrachte sie als Rebellen, und forderte sie auf, nachdem man die Hilfe der Schutzmächte angerufen und die auswärtigen Konsuln in Kenntniß gesetzt habe, die Verteidigung ihrer Interessen und Rechte selbst in die Hand zu nehmen. Die Pforte hatte außer ihren eigenen Truppen in Voraussicht von Unordnungen noch 5000 Mann ägyptischer Truppen unter Saim Pascha zur Verstärkung erhalten, die das Dorf Armenaus, unfern des Lagers der Christen, besetzt halten. Die im Innern der Insel wohnhaften Türken begaben sich nach den Städten, wo Garnisonen sind, wie nach Kanca, Retino und Kandia. Die Griechen im Gegentheil konzentrierten sich in den Gebirgen, deren Pässe sie kennen und die schwer einzunehmende Zufluchtsorte darbieten. Die Kretenser haben eine Fahne mit dem Bilde des Heilands sich gewählt und sind von einem sehr kriegerischen Geiste befeelt.

Die Republikaner in Mexiko machen Fortschritte: Nachrichten aus Matamoros vom 10. d. zufolge hatten sie am 28. Juli Monterey, Saltillo und andere Städte besetzt und die Kaiserlichen sich auf San Luis Potosi zurückgezogen. Marschall Bazaine war auf dem Marsche nach der Stadt Mexiko, Suarez auf dem Marsche nach Monterey. Am 1. d. besetzten die Republikaner Tampico. Der amerikanische General Lewis Wallace, der zum Generalmajor in der republikanischen Armee ernannt worden, ist auf einem Dampfer von Newyork mit Mannschaft, Waffen und Munition in Matamoros angekommen: die Stadt wird von einer französischen Korvette blockirt, die Blockade wird aber von der Unions-Regierung nicht anerkannt und sind zwei Kanonenboote der amerikanischen Flotte dorthin abgegangen.

### Ein franzer Tyrann.

Warburg, 30. August.

Die Krankheit Napoleons ist eines der wichtigsten Ereignisse: mit Bittern und Jagen blicken die Einen, mit Schadenfreude und Hoffnung die Anderen der Stunde entgegen, wo sich die Augen des französischen Kaisers für immer schließen. Die Kunst seiner Aerzte mag dies „theure“ Leben um einige Monate, vielleicht um einige Jahre noch verlängern — gefunden kann und wird Er nimmer. Napoleon hat gegen die Gesetze der Natur kaum weniger gefrevelt, als gegen die Gesetze des Staates: die beleidigte Natur rächt sich nun am Tyrannen, der aus dem Leben scheiden wird, ohne sein Werk gekrönt, seinen Thron gefestigt und dem „Kinde von Frankreich“ gesichert zu haben — wer wird das zertretene Gesetz des französischen Volkes rächen, wer den Meineid, den tausendfachen Mord, der auf dem Kranken lastet? Wird der Tod Napoleons Frankreich die Freiheit bringen?

Es liegt im Wesen der politischen Parteiung, daß nach dem Falle der einen Partei jene aus Ruder kommt, die während des Kampfes um dasselbe in den vordersten Reihen gestanden. Wie viele Parteien auch in Frankreich nach der Herrschaft streben — eine Zukunft hat nur eine — den Kaiserthron stürzen kann nur die republikanische Partei, zu welcher die gebildetsten und thatkräftigsten Männer Frankreichs gehören.

Napoleon III. hat auf die unedlen Leidenschaften der Franzosen gerechnet: die Sucht nach äußerem Glanze, die brennende Gier nach Ruhm waren es vor Allem, welche den Vater auf den Thron hoben — wird der Sohn dieselben befriedigen? Werden die Franzosen von einem Kinde und seiner Mutter sich führen lassen?

Wird der rothe Prinz sich vergeblich bemüht haben, diesen Namen zu verdienen? wird er das „Recht“ des Kindes von Frankreich, das Recht der Witwe Napoleons höher achten, als dieser das von ihm so feierlich beschworene Recht Frankreichs geachtet? Hat Napoleon III. von

Napoleon I. so Vieles gelernt, so wird der rothe Prinz beweisen, daß er an Beiden nachemulungswürdige Vorbilder und Meister gehabt.

Bekünden einmal Glocken und Trauerschüsse dem ängstlich harrenden Paris, daß Napoleon gestorben, so erhebt sich die republikanische Partei: ist der Mund auf ewig verstummt, der einst den Truppen befohlen, die Verteidiger der Verfassung niederzuschießen, Kinder, Weiber und wehrlose Greise hinzumeheln — wird sich dann ein zweiter finden, dessen Wort den Bürgerkrieg entzündet? An dem Siege der Republikaner ist nach dem Tode Napoleons kaum zu zweifeln. Der rothe Prinz, nach dem Throne lüstern, wird in diesem Falle die Verwirklichung seiner Wünsche vertagen — wird sich nach dem Beispiele seines Vaters an die republikanische Partei anschließen, um sie gleich jenem auszubeuten, zu verrathen, zu verderben. Hat die republikanische Partei die Erfahrungen der langen, schrecklichen Prüfungszeit nicht vergessen, dann soll der dicke Sprosse des Hauses Napoleon werben und wühlen — die französische Freiheit wird nicht untergehen. Versäumen die Republikaner aber den günstigen Augenblick, dann mag dem Prinzen Napoleon der Wurf gelingen, wenn er verkündet: das Haus Napoleon bin ich! Wenn es gilt, dasselbe überhaupt zu retten, wenn die Frage an die napoleonische Partei herantritt: ob der Prinz Napoleon oder gar kein Mitglied dieses Hauses den Thron bestiegen soll, da ein Kind auf demselben der ganzen Denkart des französischen Volkes widerspricht — so wird die Partei um der Selbsterhaltung willen die Witwe und die Witwe preisgeben und dem Prinzen Napoleon zustimmen.

Ob nach dem Tode Napoleons die Republik aufersteht, ob der rothe Prinz die Krone raubt — in dem einen, wie in dem anderen Fall dürfte ein Sturm durch Europa tosen, wüthender, gefährlicher als jener, der im Jahre 1848 gebräut. Und wenn dieser Sturm am Baue Oesterreichs rüttelt und schüttelt: sind wir gefeit, um seiner Macht widerstehen zu können? Sind bis dorthin unsere gerechten Forderungen bewilligt — ist die nöthige Sicherheit für die Vollziehung geleistet — sind wir ein wehrhaftes Volk, bereit, Gut und Leben für das Land hinzuopfern, weil dieses Land durch den Schutz der höchsten Lebensgüter zum Vaterland geworden?

### Friedensgerichte in Rußland.

Neulich haben wir gemeldet, daß Rußland uns mit den Schwurgerichten zuvorgekommen: heute müssen wir bekennen, daß es auch mit der Einführung der Friedensrichter Oesterreich den Rang abgelassen. Die „Nigaer Zeitung“ schreibt nämlich:

„Noch nie hat eine neue Institution in so kurzer Zeit eine solche Popularität erlangt, eine solche Reform in allen Schichten der Bevölkerung hervorgebracht, als das neue Gerichtsverfahren. Kaum sechs Wochen sind verflossen, seitdem die Friedensrichter ihre Thätigkeit begonnen, und schon haben sich solche augenscheinlich segensreiche Resultate ergeben, die wahrlich staunenswerth sind. Besonders das niedere Volk ist vor Freuden außer sich. Der Friedensrichter ist für sie wirklich ein Richter des Friedens, da sich der größte Theil der neuen Richter zur Aufgabe gemacht hat, die streitenden Parteien, so weit es nur möglich ist, auf gütliche Weise zu überreden, eine friedliche Abmachung zu treffen. Und größtentheils gelingt es ihnen. Das Volk, an die bisherigen langen Prozeduren und geheimnißvollen, dem Laien Schrecken einflößenden Formalitäten der Polizei und der Gerichtshöfe gewöhnt, ist von den neuen einfachen Formen entzückt. Prozesse, die früher Monate, ja Jahre lang gedauert hätten, werden jetzt oft im Verlaufe einer halben Stunde entschieden. Die früheren, so sehr bedeutenden Prozeßkosten, die ehemals oft beiden Parteien so hoch zu stehen kamen, daß der Gewinnende ebenso wie der Verlierende im Nachtheil war, fallen jetzt größtentheils ganz weg. Wie gesagt, man hört nur überall über die Friedensrichter die günstigsten Urtheile. Das Volk wendet sich an dieselben mit einem offenerzigen Vertrauen. Man hört selten Murren, selbst wenn das Urtheil Manchem

sein mußte. Das war eine trübe Zeit! Selbst dem Müller war es ungelogen, daß der Jäger so lange fehlte, denn er hatte ihn lieb gewonnen.

Als er wieder kam, es war an einem hellen, freundlichen Sonntage im Oktober, war ein Jubel in der Mühle, wie nie zuvor. Gretchen war außer sich vor Wonne und der Jäger ließ sie gar nicht von sich. Eben saßen sie beim Kaffee, voller Lust und Herrlichkeit, als drüben aus dem Walde ein Keel herabstürzte, der ein entsetzliches Ansehen hatte. Er war klein, aber außerordentlich breitschultrig, hatte schwarzes, struppiges Haar und Bart und ein paar Augen im Kopfe, aus denen Wildheit und Spießbüberei herausblickte. Er trug ein langschößiges Wamm, eine Kappe, eine Doppelflinte und Jagdtasche.

Er sprang in sichtlich Hast gegen die Mühle, und sah sich oft mit erkennbarer Angst nach dem Walde um, als ob er von dorthin verfolgt zu werden fürchtete. Bei der Mühle angekommen, drückte er sein breites, entsetzliches Gesicht gegen die Scheiben und klopfte hastig und derb dreimal dawider.

Der Jäger fuhr empor, sah das Gesicht vor dem Fenster, sprang zu seiner Flinte und Mütze, drückte flüchtig einen Kuß auf Gretchens Lippe und verschwand.

Gretchen war vor Schrecken einer Ohnmacht nahe, und der alte Müller sah auch da, wie eine Bildsäule. Als sie sich erholt, eilten beide vor die Mühle. Sie sahen eben noch den Jäger mit dem Schwarzen am Saume des Waldes auf dem jenseitigen Berge, und bald waren sie ihren Blicken entschwunden. Mit seltsam beklommenen Herzen lehrten beide in die Mühle zurück und kein Wort kam über ihre Lippen; aber zentnerschwer lag's auf der Seele und der Kaffee blieb unberührt stehen.

„Was war das?“ sprach endlich der Müller.

„Ich weiß es nicht,“ war Gretchens Antwort, der ein tiefer Seufzer folgte.

„Wenn nur nichts Schlimmes dahinter steckt,“ sagte der Müller, dem es unheimlich zu Muth war,

„Was denkt Ihr, Vater?“ rief das Mädchen — und Niemand hätte sagen können, ob mehr Angst und eigene Unruhe oder mehr Unwille über des Vaters Aeußerung in Wort und Ton gelegen habe.

Ehe es aber zu weiteren Erörterungen kam, wurden sie gestört. Es klopfte an der Thüre und Jakob trat herein. Es war das erste Mal, daß er auf die Mühle kam, seit er aus dem Mahldienste getreten war, und was ihn trieb heute zu kommen, das lag schwer auf seiner Seele. Seit Jakob wußte, wie es um Gretchen stand, hatte er alle Lust zum Leben verloren, und der Kummer nagte rastlos an seinem Herzen. Eine unerklärliche Angst um das geliebte Mädchen ließ ihn nicht rasten. Es war ihm zu Sinne, als läge ein schauerliches Geheimniß über dem Jäger, den Niemand kannte. Es herauszufrieren, wer er sei, um nöthigenfalls das Mädchen noch zu warnen und zu retten, war sein unermüdeliches Streben. Er vermachte es nicht, tief in den Hundsrücken hinein Wanderungen zu machen; besuchte die großen Märkte des Landes; besah sich alle Förster weit und breit, und fand den, den er suchte, unter ihnen nicht. Endlich gelang es ihm, eine Spur zu entdecken, die aber seine Haare sträuben machte. — Er forschte weiter und weiter, und endlich stand ihm das mit voller Gewißheit fest, was ihn heute zur Mühle trieb.

Fast hätte der Müller und Gretchen laut aufgeschrien, als Jakob eintrat; denn in der kurzen Zeit kaum eines halben Jahres war eine schauerliche Veränderung in ihm vorgegangen. Die Gestalt war abgemagert und gebückt, wie sonst das hohe Alter den Nacken beugt; die Brust schien eingebogen, die Augen lagen tief in ihren Höhlen und waren so matt und müde; die blühende Wange war eingefallen und bleich; der Gang schleichend, und bei jedem Schritte hörte man ein Hüpfeln, das so hell und gellend klang, daß es erschreckend war. Seine Hände waren bläulich weiß und gar mager, und wenn er sprach, klang's so tief aus der Brust heraus, daß es Einem bange wurde. (Fortsetzung folgt.)

gerade nicht behagt. Die öffentliche Sittlichkeit gewinnt hierbei unstreitig sehr viel. Die Friedensrichter bestrafen mit erbarmungsloser, strenger Gerechtigkeit die sich öffentlich zur Schau stellende Trunkenheit, die den äußeren Zustand verletzende Prostitution, für welche beiden Laster bisher fast gar keine Strafe bestanden hatte.

Ich habe manchen Friedensrichter in Thätigkeit gesehen. Ihre Lokale sind größtentheils sauber, nett und einfach möblirt. Der Zutritt ist einem Jeden offen und bei den Verhandlungen, die von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags dauern, ist gewöhnlich eine gehörige Zuhörermenge, die mit hohem Interesse dem Gange der Sachen folgt. Hier finden manche höchst originelle Szenen statt, die einer ausführlichen Beschreibung würdig sind. Aus einem dieser Tage veröffentlichen offiziellen Berichte entnehme ich, daß vom 17. Mai bis zum 17. Juni bei den 28 Friedensrichtern St. Petersburgs 8677 Prozesse anhängig gemacht worden sind, wovon 5784 entschieden, 2893 aus verschiedenen Gründen unentschieden geblieben sind. Durchschnittlich hatte also ein jeder Friedensrichter zehn Prozesse täglich, von denen sieben endgiltig entschieden worden sind. Bemerkenswerth ist, daß von dieser bedeutenden Anzahl Prozesse nur 52 Appellationen an das höhere Gericht eingegangen sind."

### Marburger Berichte.

(Das Husarenstücklein.) dessen wir im letzten Blatte erwähnt, hätte sehr leicht gefährlicher enden können, als geschehen. Der Wachtmeister kam zu Pferde in die Wirthsstube, die er nur auf dringendes Bitten des Eigentümers verließ, um zweimal noch zurückzukehren; dann stieg er vom Pferde, ließ es vor dem Hause stehen und ging in die Wirthsstube, aus welcher er nach einigen Spässen einen vierzehnjährigen Knaben mitnahm und auf's Pferd setzte, welches nach einem sehr empfindlichen Schläge in raschem Lauf davon sprang. Der Knabe hatte so viel Geistesgegenwart, während dieses unfreiwilligen Rittes vom Pferde herunter zu gleiten,

wobei er in den Straßengraben stürzte, ohne sich jedoch zu verletzen. Das Pferd blieb in geringer Entfernung stehen und der Knabe brachte es dem Husaren. Zu gleicher Zeit kamen zwei Marburger auf der Straße gefahren: der Wachtmeister saß bald wieder zu Pferde, ritt neben dem Wagen, ritt vor -- „schneller als die Eisenbahn“, wie die Bericht-erstatte sagen -- stürzte mit dem Pferde und brach sich das Genick.

(Sparkasse.) In diesem Monat wurden von 148 Parteien 50,018 fl. eingelegt und von 133 Parteien 35,101 fl. zurückgenommen.

(Ertrunken.) Theresia Kogbeck, eine Waise, vier Jahre alt, ist dieser Tage in einer Hauspfütze in der Gemeinde Oberschweindorf bei H. Dreifaltigkeit ertrunken.

(Vom Südbahnhose.) Gestern mit dem Abendzuge kamen 192 Verwundete von der Südmee hier an, wurden abgepeist und weiter befördert.

(Cholera.) In Pöbersch, Brunndorf und Kofwein soll die Cholera herrschen, wie Leute aus diesen Gemeinden erzählen und haben wir den Ausbruch dieser Krankheit besonders dem Genuß des halbreifen Obstes zu verdanken.

### Letzte Post.

Die Verhandlungen über den Frieden mit Italien haben in Wien begonnen und wird derselbe auch dort geschlossen werden. Das Gebiet, welches von Baiern an Preußen abgetreten wird, zählt 33,900 Bewohner.

Der Stand des preussischen Heeres wird auf 800,000 Mann gebracht.

Bismarck hat vom Kaiser Napoleon eine Einladung nach Biarritz erhalten.

Die Räumung des Kirchenstaates von französischen Truppen soll bis Mitte Oktober vollzogen sein.

Italien beurlaubt die Soldaten der zweiten Kategorie vom Jahre 1855.

5% Metalliques . . . . .	68.10	Kreditaktien . . . . .	156.90
5% National-Anlehen . . . . .	68.10	London . . . . .	129.50
1860er Staats-Anlehen . . . . .	80.—	Silber . . . . .	128.—
Banckattien . . . . .	780.—	R. R. Münz-Dukaten . . . . .	6.15

## Dampfmehl feinstes pr. Pf. 12 kr. Kochgeschirr von Stahl

billigt bei  
**Carl Reuter.**

### Zur Abwehr.

Herrn Wregg, dem Eigentümer des Gasthauses auf der Bend, welches ich gepachtet habe, sind bereits drei Briefe „von einem bekannten Freunde“, jedoch ohne Unterschrift des Namens zugegangen, die von Beleidigungen und Verleumdungen gegen meine Person strosen. Wenn der mir unbekannt Briefschreiber wirklich die Feiligkeit selbst ist, wie er vorgibt, warum läßt er nicht die Waage fallen, warum tritt er nicht offen auf, nennt sich und betritt, wenn er das Recht zu haben glaubt, den Weg zur Behörde? Ein solches Gewebe von Lügen, wie es jetzt gegen mich gesponnen wird, hat meinen Vorgänger aus dem Geschäfte verdrängt; es scheint, daß der Neid auch gegen mich das Gleiche zu erreichen strebt. Mein Gegner, der „ein lieber Nachbar“ sein dürfte, wird sich aber hoffentlich getäuscht sehen.

Marburg, 30. August.

N. S.

## Brandhof.

Am nächsten Sonntag bei günstigem Wetter **Abendunterhaltung** unter Mitwirkung **zweier Musikkapellen** und großes brillantes **Feuerwerk** in fünf Fronten, der Schluß stellt eine Szene aus der Seeschlacht von Lissa vor mit der Explosion des Schiffes. Das Nähere besagt der Anschlagzettel.  
**Carl Ockermüller.**

## Ein Gasthaus

wird zu pachten gesucht. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes.

## Für alle W. T. Besitzer von Schlössern, Villen, Gehöften, Stadt- und Landhäusern.

Zur Beschützung ihrer respektiven Baulichkeiten, Magazine, Speicher etc. vor Ungewitter und Blizeinschlag empfiehlt der Gesertigte seine von Bau- und technischen Autoritäten bestens anerkannten und verlässlichen

## Blizableiter

mit l. l. a. priv. isolirten Trägerstützen und endlosem Kupferscil, welche durch ihre vereinfachte und solide Konstruktion alle bisherigen Blizableiter bei Weitem übertreffen und zu den billigsten Preisen erzeugt werden in der

## Bauschlosserei des Anton Brüll

Wien, Alsergrund, Habngasse Nr. 6.  
Preiscontante und Beschreibungen gratis.

Nr. 9925.

## Exekutive Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die exekutive Feilbietung der dem Johann Ferk von Dobrenng gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 139 fl. 80 kr. geschätzten Fahrnisse, als: Horn- und Porstenvieh, Haus- und Zimmereinrichtung bewilliget und hierzu zwei Feilbietungs-Tagsatzungen, die erste auf den 27. September, die zweite auf den 11. Oktober 1866 jedesmal von 10 bis 12 Uhr Vormittags im Wohnorte des Schuldners zu Dobrenng, Haus Nr. 60 mit dem Beifuge angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wegschaffung hintangegeben werden.  
K. k. Bezirksgericht Marburg am 10. August 1866.

Z. 85.

## Kundmachung.

Nachdem der Stadtgemeinde Marburg mit dem Erlasse der hohen k. k. Statthalterei vom 22. d. M. Nr. 10221 die Abhaltung alljährlicher **Viehmärkte** am 11. März, 22. Juli und 4. September mit dem Standorte in der **St. Magdalena-Vorstadt** genehmigt wurde, so erfolgt hievon die Kundmachung mit dem Bemerkten, daß nunmehr der nächste Viehmarkt schon am **Dienstag den 4. September d. J.** stattfindet und daß sowohl an diesem Markttag, als auch an den im nächsten Jahre abzuhaltenden Markttagen keine Standgelder eingehoben werden.  
Stadtgemeindevand Marburg am 27. August 1866.  
Der Bürgermeister: A. Tappeiner.

Nr. 9814.

## Exekutive Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die exekutive Feilbietung der dem Georg Burgai, Grundbesitzer zu Ruschernig gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 82 fl. 60 kr. geschätzten Fahrnisse, als: Keller-, Zimmereinrichtung u. s. w. bewilliget und hierzu zwei Feilbietungs-Tagsatzungen, die erste auf den 25. September, die zweite auf den 9. Oktober 1866 jedesmal von 10 bis 12 Uhr Vormittags im Wohnorte des Schuldners zu Ruschernig Haus Nr. 20 mit dem Beifuge angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wegschaffung hintangegeben werden.  
K. k. Bezirksgericht Marburg am 9. August 1866.

Nr. 7540.

## Vizitations-Kundmachung.

Zu Folge hoher Statthalterei-Bewilligung vom 1. August l. J. Z. 9832 werden die Arbeiten zur Erhöhung der Marburg-St. Leonharder Bezirksstraße über die Inundation der Pefnitz in der Gemeinde Wachsenberg im Kostenanschlage von 150 fl. österr. Währ., am 6. September d. J. Vormittags 11 Uhr, im Wege einer Minuendo-Vizitation hintangegeben werden.

Unternehmer werden hiezu mit dem Beifügen eingeladen, daß das Bauoperat, so wie die Vizitationsbedingungen in den gewöhnlichen Amtsstunden beim Bezirksamte eingesehen werden können.  
K. k. Bezirksamt Marburg am 20. August 1866.

Nr. 7769.

## Vizitations-Kundmachung.

Zu Folge hohen Statthalterei-Erlasses vom 6. August l. J. Z. 9948 wird die Herstellung eines neuen Kanals, dann Reparatur der hölzernen Brücke und eines alten Kanals auf der Lembacher Bezirksstraße im Orte Lembach, im Kostenanschlage von 324 fl. 88 kr. österr. Währ., am 7. September l. J. Vormittags 11 Uhr in Wege einer Minuendo-Vizitation hintangegeben werden.

Unternehmer werden hiezu und mit dem Beifügen eingeladen, daß das Bauoperat, so wie die Vizitationsbedingungen in den gewöhnlichen Amtsstunden beim Bezirksamte eingesehen werden können.  
K. k. Bezirksamt Marburg am 20. August 1866.

## Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.	6 Uhr 43 Min. Abends.	Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.	9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Villach:		Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach			
Wien:		Triest:	
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.		Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.	